

*Ich bin eine liebende Frau. Eine liebende Mutter.
Aber ich bin nicht sehr nützlich.
Nicht besonders tüchtig, nicht besonders schön.
Ich habe keine Fertigkeiten,
um in der Welt gut vorwärts zu kommen.
Autofahren, Radfahren, Schreibmaschine schreiben,
Sport treiben, Sprachen perfekt sprechen, Kleider nähen,
lukullische Gerichte bereiten, Blumen züchten,
Klavier spielen, Bilanzen berechnen, Intrigen spinnen,
die Ellenbogen oder die Zunge schlagfertig benutzen,
durch modische Aufmachung imponieren,
all diese Werkzeuge zum Erfolg habe ich nicht einzusetzen.
Ich habe nur mich selbst zum Einsatz. Ich habe nur die Liebe.*

*Vielleicht ist dies allein das Geheimnis:
die verborgene oder tätige Liebe,
die einen Menschen liebenswert macht,
und nicht seine Eigenschaften, sein Können,
seine Tüchtigkeit oder seine Schönheit, seine Klugheit ...*

Gertraud Herzogenrath in einer
handschriftlichen Notiz auf einem losen Blatt, um 1960



Gertraudt, um 1920,
Foto von Agnes Schaefer

Was ist ein Leben,
wenn es nicht erzählt wird.

Linien, Worte, Freundschaften
Eine Frau – ein Jahrhundert

Gertraudt Fatumea Schaefer
Mimchen Herzogenrath
Samoa 1905 – 1996 Bremen

Herausgegeben von Wulf Herzogenrath

Mit freundlicher Unterstützung der

**KARIN UND
UWE HOLLWEG
STIFTUNG**

Inhalt

- 6 Vorwort
 - Wulf Herzogenrath*
- 12 Lebenslinien
 - Renate Berger*
- 22 Lufilufi, Samoa, 1905–1907
- 28 Geburt von Gertraudt Fatumea, 1905
- 30 Sydney – Bremen, 1907
- 34 Taufe im Garten des „Hexenhauses“, Bremen, 1907
- 36 Geburt des Bruders Wulf, 1907
- 38 Die drei Schwestern Loewenthal
- 40 Kindheit in Hellerau, 1910–1916
- 46 Vater Walther als Ulan, 1914/15
- 48 Ferien auf Hiddensee, ab 1911
- 52 Gertraudts Träume, 1920/22
- 54 Erste Gedichte
- 56 Walther Georg Hartmann
- 66 Odenwaldschule, 1917–1919
- 68 Paul Geheeb und Edith Geheeb-Cassirer
- 72 Odenwaldschule, Arbeiten auf Papier, 1917–1919
- 76 Tagebuch mit Zeichnungen, 1917–1919
- 94 Von der Schülerin an der Odenwaldschule über den Beruf als Lehrerin bis zur Buchbindemeisterin
 - Ellen Schwitalski*
- 98 Ostrauer Gedichtbüchlein
- 99 Auf weicher Wolkenweide
 - Klangliche Verschränkungen in der Lyrik Gertraudt Schaefer-Herzogenraths
 - Katharina Becker*
- 112 Mutter Agnes als Fotografiestudentin beim Lette-Verein, 1919–1922
- 116 Lotte Giese
- 122 Hiddenseer Gedichte
- 126 Thekla „Dolly“ von Düring
- 130 Ausbildung zur Buchbindemeisterin, 1923–1929
- 144 Kennenlernen von Paul Herzogenrath in Bielefeld, 1927
- 150 Wohnen in der Weißenhofsiedlung, 1928
- 148 Auszüge aus dem Tagebuch von 1928 und Gedichte aus jener Zeit
- 166 Vater Walther in Wien
- 168 Erste Reise zur Mutter nach Athen, 1929
- 176 Dornach, 1930
- 180 Gedichte der 1930er-Jahre
- 182 Freundschaften
 - 184 Albert Weber-Schäfer
 - 188 Ernst Stein
 - 206 Vater Eick und Sohn Eick Eick
 - 208 Richard Gaude
 - 210 Otto E. Schoen-René
 - 212 Felix Petyrek
 - 216 Karl „Don“ Schillmöller
 - 220 Bruno E. Werner
 - 222 Paul Herzogenrath
- 226 Verlobung mit Paul Herzogenrath, Pfingsten 1931
- 228 Zweite Reise nach Griechenland, 1932/33
- 244 Hochzeit mit Paul Herzogenrath, 24. Mai 1933
- 248 Die 1930er- und 1940er-Jahre
- 250 Die Loewenthals, die Familie von Mutter Agnes
 - 254 Käthe Loewenthal
 - 256 Agnes Schaefer, geborene Loewenthal
 - 258 Susanne Ritscher, geborene Loewenthal
- 260 Geburt des Sohnes Wulf, 1944
- 268 Paul Herzogenrath als Buchhändler und Kunstberater
- 278 Künstlerfreundschaften
 - 279 Stefan Andres
 - 282 Georg A. Mathéy
 - 284 Edmund Schaefer-Osterhold
 - 285 Kurt Kranz
 - 286 Anton Leidl
 - 287 Wilhelm Heiner
- 288 Gertraudt Herzogenrath und Wolf von Niebelschütz
 - Dominik Riedo*
- 300 Späte Gedichte
- 310 Biografie von Gertraudt Schaefer-Herzogenrath
- 313 Bibliophile Ausgaben in der Bibliothek von Gertraudt Schaefer-Herzogenrath, bis 1945
- 316 Impressum

Was ist ein Leben, wenn es nicht erzählt wird.

Dieser Satz, der als Motto für das vorliegende Buch dient, wird Walter Benjamin zugeschrieben, ebenso wie der folgende: „Schwerer ist das Erinnern der Namenlosen als das der Berühmten“. Dieses Buch will ein komplexes Leben erzählen, das von Gertraudt Schaefer (1905 Samoa – 1996 Bremen), ab 1933 verheiratete Herzogenrath, meiner Mutter. Es hat wenige Spuren außerhalb der Kreise von Freunden und Familie sichtbar werden lassen. Selbst dort, wo Gertraudt Schaefer in den 1920er-Jahren tätig war, etwa in der Odenwaldschule, finden sich nur spärliche Spuren. Ellen Schwitalski hat für ihre Forschung zur Rolle von Frauen in der Odenwaldschule ein sehr langes Interview mit Gertraudt geführt und in ihrer Publikation *„Werde, die du bist“* im Jahr 2004 ausgiebig zitiert; eine gekürzte Fassung findet sich im vorliegenden Buch. Die Rolle von Frauen, speziell von Künstlerinnen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts analysiert Renate Berger, die sich als eine der Ersten dieses Themas annahm. Häufig sind von ihnen in öffentlichen Archiven nur wenige Spuren vorhanden, so auch von Gertraudt Schaefer-Herzogenrath. Im Deutschen Literaturarchiv in Marbach finden sich einzelne Briefe an und von Wolf von Niebelschütz, den Autor des Romans *Der Blaue Kammerherr*. Ich kann hier erstmals mit dem Text des Germanisten und unter anderem Niebelschütz-Biografen Dominik Riedo den intensiven, umfangreichen Briefwechsel der beiden andeuten. Die Germanistin Katharina Becker hat es übernommen, die Gedichte und Sonette, insbesondere aber die frühe Lyrik von Gertraudt Schaefer zu analysieren und eine erste Einordnung zu versuchen, insbesondere die Anregungen von Walther Georg Hartmann.

Geboren 1905 in Samoa lebte Gertraudt mit den Eltern bald in Bremen. Der Vater, Walther, ein Vetter von Paula Modersohn-Becker, war ein Weltenbummler, ein welterfahrener, aber eher erfolgloser Kaufmann, der das Leben genießen wollte und kaum zum Unterhalt seiner Frau Agnes und der beiden Kinder – 1907 kam der Sohn Wulf hinzu – beitragen konnte; Walthers Bruder, der Maler Edmund Schaefer-Osterhold, beschrieb ihn 1934 einmal als „Maître de Plaisir eines kleinen Fürstenhofes“, während sein Sohn Wulf meinte, er agiere „wie ein Landedelmann“.

Dies Buch ist ein Versuch, ein Leben objektiv zu erzählen: mit eigenen Werken, Gedichten, Auszügen aus den Tagebüchern und aus den ausführlichen Korrespondenzen mit Freunden. Kinder und Jugendliche fragen selten ihre Eltern zu ihrem Leben – meist tauchen diese Themen und Fragen nach Begründungen für bestimmte Entscheidungen erst auf, wenn die Eltern verstorben sind. Beim Tod meines Vaters war ich 17 Jahre alt, bei dem meiner

Mutter zwar schon 52, doch durch meinen Beruf und die insgesamt sechs Kinder war ich voll eingespannt und von solchen Fragen abgelenkt, die mich aber nun, in den letzten mehr als zwanzig Jahren, immer stärker beschäftigen und zu diesem Buchprojekt geführt haben, das als Anregung für Weiteres dienen kann.

Gertraudt Schaefer ging in Hellerau bei Dresden in die Schule, dann in die 1910 von Paul Geheeb gegründete Odenwaldschule. Mutter Agnes studierte von 1919 bis 1922 Fotografie beim Berliner Lette-Verein bei Erna Lendvai-Dirksen, ging wohl 1923 zum Geldverdienen nach Griechenland, arbeitete als Hausdame, Sprachlehrerin sowie in der Fotowerkstatt Zographos. In diesen Jahren erfuhr Gertraudt den Zeitgeist der Moderne wie die Jugendbewegung, die Freikörperkultur auf Hiddensee, den neuen Tanz in Hellerau, Ideen und Institution der Reformschulen in der Odenwaldschule. Sie studierte direkt in Dornach die Anthroposophie Rudolf Steiners, interessierte sich für östliche Philosophie, traf wohl 1921, als 15-Jährige, Rabindranath Tagore in der Odenwaldschule, begegnete dem aktuellen Kunstgeschehen nicht nur in Berlin, sondern auch in Stuttgart mit der Weißenhofsiedlung, wo sie bei dem Bildhauer Alfred Lörcher wohnte, oder auch in Bielefeld mit der Buch- und Kunsthandlung Otto Fischer, wobei sie auch monatelang bei befreundeten Familien auf dem Lande lebte: zum Beispiel bei der Familie Eick in Steinwehr, Hinterpommern, oder in Penzlin, Mecklenburg, bei der Loewenthal-Verwandtschaft oder in Nottensdorf im Elbtal bei Buxtehude bei Thekla von Düring – bis zur Heirat im Mai 1933 ist sie wohl an 18 Orten wohnhaft gewesen, von Reisen ganz abgesehen. Da erstaunt doch die Tatsache, dass sie ihre frühen Gedichte und Bücher, ja ihre Handpuppe und bestimmte Briefe immer bei sich behielt und in eigenen Abteilungen zusammengebunden mir hinterlassen hat. Dieses Material bildet im Kern die Grundlage für das vorliegende Buch.

Mutter Agnes blieb „wie verbannt“ in Griechenland, um Geld zu verdienen, und kehrte bis zu ihrem Suizid im Herbst 1933 nicht mehr nach Deutschland zurück. Als im Jahr 1933 die Tochter Gertraudt verheiratet war und der Sohn Wulf sein Studium der Architektur in Danzig abgeschlossen hatte, sah sie sich befreit von der Last der Verantwortung und in sich selbst als Jüdin eine Gefahr für die Kinder. Sie kehrte von einer Wanderung in die Berge nicht zurück, man muss dies doch als Suizid deuten. Ihre Schwester, die



Gertraudt mit ihrem Handpuppen-Hund Mountmorency, Foto wohl von Agnes Schaefer, ihrer Mutter, um 1917.



Gertraud, Foto von Agnes Schaefer, 1917.

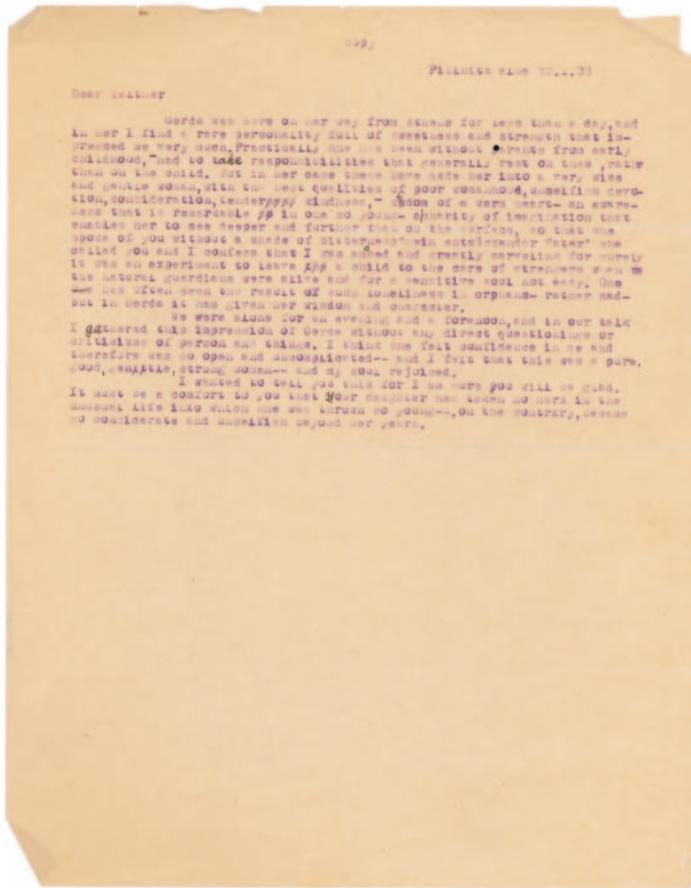
herausragende und erfolgreiche Malerin Käthe Loewenthal, wurde als Jüdin und als „entartet“ diffamierte Künstlerin 1942 in das Lager Izbica bei Lublin deportiert – dann verliert sich ihre Spur. Die dritte Künstlerin-Schwester, Susanne, überlebte die Judenverfolgung, weil die Familie Donndorf sie mutig auf dem Lande in ihrem Haus vor den Toren Stuttgarts versteckte.

Für uns Nachgeborene sind neben ihrem Lebensweg die visuellen Arbeiten Gertraud Schaefer-Herzogenraths (Zeichnungen, Illustrationen, Einbände und andere buchbinderische Handwerkskunst) wie auch die Tausende von Gedichten, unter anderem Sonette, und Geschichten von Interesse. Die zum Teil inszenierten Fotoporträts ihrer Mutter Agnes in den frühen 1920er- sowie 1930er-Jahren und die Schnappschüsse zeigen eine jung gebliebene Frau. Am 23. Januar 1950 schreibt Eva Cassirer in das Familiengästebuch des Ehepaares Herzogenrath: „Einem lieben, reinen Gesicht wieder zu begegnen, das durch so furchtbare Zeiten hindurch sich in der Reinheit und Lieblichkeit, in der Jugend, die aus dem Herzen fließt, erhalten hat, ist ein Geschenk. Ich bin dankbar dafür, Gertraud.“

Die „furchtbaren Zeiten“, auf die Eva Cassirer sich bezieht, sind nicht nur die zwölf Jahre nationalsozialistischer Herrschaft, die Gertraud aufgrund ihrer jüdischen Großeltern Loewenthal nach den „Nürnberger Gesetzen“ der Nazis als „Mischling“ zu überstehen hatte, sondern auch die Jahre zuvor mit den zerstrittenen Eltern, dem sich absentierenden Vater sowie der in der Ferne für den Unterhalt der Kinder arbeitenden Mutter, den ständig wechselnden Wohnorten. Die meiste Zeit verbrachte sie mit Ernst und Lotte Giese (die „Stellvertretung der Mutter“ nannte Gertraud sie 1933 in einem Brief an Paul Herzogenrath) in Berlin, im brandenburgischen Gränigen und in Vitte auf Hiddensee. Im Mai 1933 heiratete sie Paul Herzogenrath, der auch die Kunstaussstellungen in der Buchhandlung Otto Fischer in Bielefeld betreute. Seine Gespräche mit Georg Pezold vom Verlag Langen Müller in München über eine andere berufliche Perspektive – vermittelt durch Bruno E. Werner, den Mitarbeiter der *Deutschen Allgemeinen Zeitung* und der *neuen linie* – brach er ab, nicht nur weil die monatlichen Lebenshaltungskosten in München mit 240 Mark wesentlich höher gewesen wären als in Bielefeld mit 160 Mark, sondern auch wegen des dort größeren Drucks vonseiten der nationalsozialistischen Machthaber.

In den Briefen jener Zeit (wie in den sparsamen Erzählungen später) gibt es selten Äußerungen, die erklären könnten, wie Gertraud und Paul Herzogenrath die Nazizeit und den Krieg unbeschadet überstehen konnten; immer wieder thematisiert wird die schwere Blutgefäßerkrankung von Paul seit seinen frühen Kindertagen. Im März 1933 schreibt Gertraud an Paul, sie habe von Bruno E. Werner Interessantes „vom politischen Leben“ erfahren, könne das aber nur mündlich berichten. Zur sicher eher

Brief an Vater
Walther von einem
unbekannten
Freund, Pillnitz,
22. Januar 1933.
Gertraudt war vom
Besuch bei ihrer
Mutter in Athen über
Dresden zurück
nach Deutschland
gefahren; der Brief
gibt eine erstaun-
lich treffende
Beschreibung nach
einer nur kurzen
Begegnung.

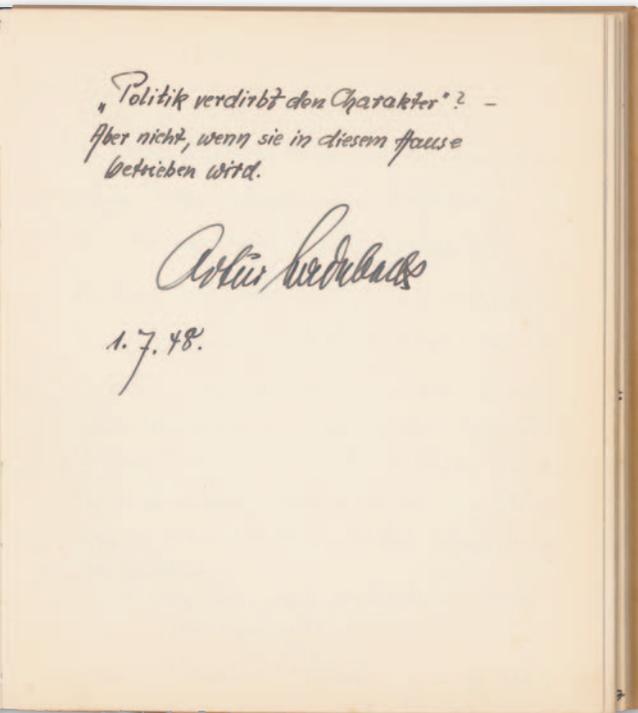


Lieber Walther,

Gerda war auf ihrem Weg von Athen für weniger als einen Tag hier, und dennoch lernte ich eine Persönlichkeit voller Sanftmut und Kraft kennen, die mich sehr beeindruckte. Eigentlich ohne Eltern seit früher Kindheit aufwachsend musste sie schon früh Verantwortung übernehmen, deren Last normalerweise nicht auf den Schultern des Kindes, sondern der Eltern lastet. Jedoch hat dies aus ihr eine sehr weise und sanfte Frau hervorgebracht, mit den besten Eigenschaften der Weiblichkeit, selbstloser Hingabe, Rücksicht, zärtlicher Güte – die Weisheit des guten Herzens – ein für einen solch jungen Menschen beachtliches Bewusstsein – eine Barmherzigkeit der Phantasie, die ihr die Gabe verleiht, tiefer und weiter zu blicken, als das der Anschein vermuten ließe, und so sprach sie von Dir ohne einen Hauch der Verbitterung, „ein entzückender Vater“ sind ihre Worte über Dich und ich muss gestehen, dass dies mich staunen ließ und tief beeindruckte – es war wohl sicher ein Experiment, ein Kind der Obhut von Fremden zu überlassen, obwohl die leiblichen Eltern noch lebten, und ganz sicher nicht einfach für ein solch sanftes Gemüt. Wir kennen alle die Folgen solch großer Einsamkeit bei Waisen – so traurig –, jedoch hat Gerda durch sie Charakterstärke und Klugheit erlangt.

Ich verschaffte mir diesen Eindruck von ihr, während wir einen Abend und Vormittag zusammen verbrachten und sie in unseren Unterhaltungen niemals irgendjemand oder irgendetwas kritisierte oder anzweifelte. Ich schien ihr wohl vertrauenswürdig und so war sie mir gegenüber unkompliziert und offen – und ich empfand sie als reine, gutherzige, sanfte, starke Frau – und meine Seele frohlockte.

Ich wollte Dir dies mitteilen, da ich mir sicher bin, dass es Dich erfreut. Es sollte Dich beruhigen, dass Deine Tochter unbeschadet aus den Turbulenzen ihres ungewöhnlichen Lebens, in die sie so jung geworfen wurde, hervorgekommen ist – und nicht nur das, sie ist in Anbetracht ihres Alters ungewöhnlich rücksichtsvoll und selbstlos.



Eintrag des Bielefelder Lehrers und Oberbürgermeisters Artur Ladebeck (SPD) in das Gästebuch der Familie Herzogenrath, 1. Juli 1948. Drei Jahre nach dem Ende der Naziherrschaft betont er – zunächst von den Engländern eingesetzt, dann demokratisch gewählt –, dass die zwölf Jahre bis 1945 den Charakter der beiden im „Haus Herzogenrath“

(das ist eine Zwei-Zimmer-Wohnung im dritten Stock des Hauses Stapenhorststraße 10, das später für die Stadtautobahn weichen musste) nicht verbogen, nicht „verdorben“ habe.

konservativen, anthroposophisch (Gertraudt) beziehungsweise protestantisch (Paul) geprägten Haltung kann man nur das befreiende Zitat des unbeirrbaren, aufrechten Sozialdemokraten Artur Ladebeck, der nach dem Zweiten Weltkrieg – zunächst von den Engländern eingesetzt, dann demokratisch gewählt von 1946 bis 1952 sowie von 1954 bis 1961 – als Oberbürgermeister von Bielefeld amtierte, anführen: Am 1. Juli 1948 schrieb er in das Familiengästebuch: „Politik verdirbt den Charakter‘ – Aber nicht, wenn sie in diesem Hause betrieben wird.“ Dies wird auch ein Grund dafür gewesen sein, Paul Herzogenrath nach Kriegsende als „sachkundigen Bürger“ in den Rat der Stadt Bielefeld zu berufen.

Einen Großteil der vorliegenden Publikation nehmen die Korrespondenzen mit Freunden ein, wobei im heutigen Messenger-/E-Mail-Zeitalter die Intensität, Dichte und Länge der Briefe in den 1920er-Jahren hervorgehoben werden muss: jede Woche mindestens ein Brief mit längerer Liebesbeteuerung, oftmals auf sechs Doppelseiten oder mehr. Verschiedenste Verbindungen überdauerten so manchmal mehrere Jahrzehnte. Bereits als 14-Jährige erhielt Gertraudt von dem Dichter Walther Georg Hartmann seinen druckfrischen Gedichtband *Wir Menschen* mit freundlicher Widmung geschenkt – selbst verfasste sie Texte, Gedichte, Märchen, Naturbeschreibungen seit dem elften Lebensjahr. Am 23. Oktober 1917 schrieb sie in ihr Tagebuch: „Wenn du hinausschaust, so siehst du das leuchtende Auge der Finsternis, du findest es in deinen Gedanken in Wolken gehüllt. Du findest es im Lichte der Finsternis.“ Sie traf Max und Albert Weber-Schäfer, der ihr erster Freund wurde; sie besuchte Eick Eick, der sie sein „Brauchen“ nannte, in Steinwehr bei Bad Schönfließ. Karl „Don“ Schillmöller war der Verwalter des Anwesens Gut Rohr der Familie Massow im pommerschen Rummelsburg, doch Gertraudt war ein Leben dort nicht vorstellbar, die Beziehung blieb trotzdem bis zum Tod erhalten: In seinen letzten Jahren lebte Schillmöller in Münster, und täglich ging ein Brief von Münster nach Bielefeld und umgekehrt. Den Pelzhändler Ernst Stein aus Leipzig hatte Gertraudt schon als 16-Jährige kennengelernt, und Briefe sind seit 1924 erhalten, als Ernst Stein aus beruflichen Gründen nach New York umzog. Seine Briefe sind voller Sehnsucht, Liebesbeschwörungen, Einladungen nach New York und berichten von den gemeinsamen Reisen mit Gertraudt – bis in die späten 1960er-Jahre. Zugleich schreibt ihr der erfolgreiche Komponist Felix Petyrek aus Athen, Gertraudts Mutter Agnes hat ihn nicht nur fotoporträtiert, sondern empfahl ihn auch sehr ihrer Tochter,

wofür der jüngere Bruder Wulf die Mutter entschieden kritisierte – sie solle nicht auch noch neue Männer empfehlen, das überfordere Gertraudt doch jetzt schon. So sehen wir in den Jahren 1927 bis 1930 sechs ernsthafte Bewerber um Gertraudts Hand – darunter den schließlich „erfolgreichen“ Buchhändler Paul Herzogenrath aus Bielefeld. Nach der Heirat und auch nach dem Tod ihres Mannes im Sommer 1961 lebte sie fortan in Bielefeld, kurz vor ihrem eigenen Tod 1996 schließlich in Bremen. Einer der Briefschreiber wiederholt seine Liebeserklärungen bis in die späten 1960er-Jahre und bedauert zugleich seine eigene Frau und Familie!

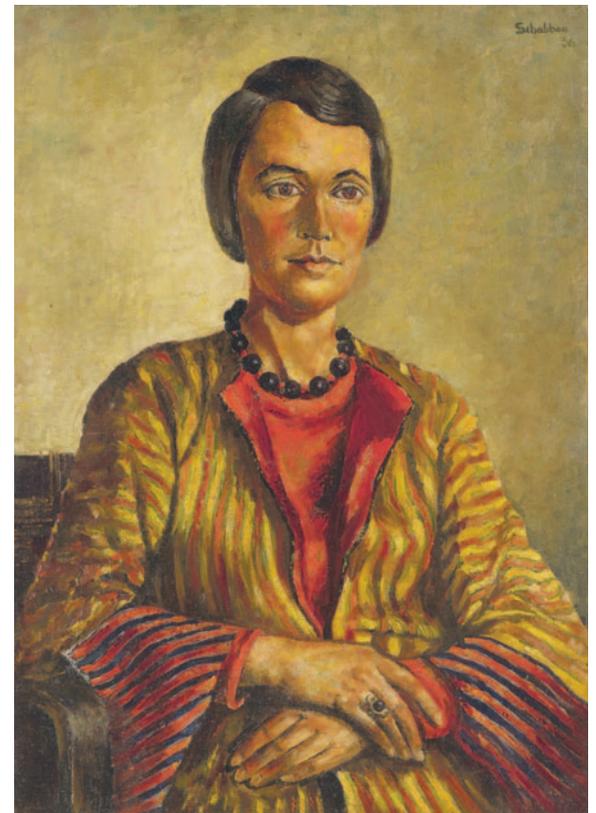
In der Nachkriegszeit beobachtete Gertraudt das literarische Leben, und dies Interesse spiegelt sich auch im Gästebuch der Familie wider: Neben Freunden aus der Odenwaldschule und Schriftstellern wie Stefan Andres oder Wolf von Niebelschütz sind auch bildende Künstler zu nennen wie Georg A. Mathéy, dem sie als Kind schon Modell gestanden hatte, Willi Heiner, Anton Leidl, Kurt Kranz oder Adolf Wamper und Persönlichkeiten der Musikszene, die in der Oetkerhalle auftraten, auch der junge Hans Werner Henze trug sich ein.

Im Mittelpunkt des Lebens von Gertraudt stand die Literatur, speziell die Lyrik, und man könnte mit Recht sagen, dass sie jeden Tag ein Gedicht, ein Sonett, ein Aperçu selbst verfasst hat. Jedes Jahr las sie das tägliche Zitat aus dem kleinen Taschenbuch *Mit Goethe durch das Jahr*, hörte viel Radio, notierte Gedichte anderer und legte kleine Textsammlungen an: „Nichts ist wirklich außer dem Bewusstsein des Augenblicks“ (Octavio Paz), oder „Im alten Israel gab es kein gesondertes Wort für ‚Beten‘, es bedeutete ebenso ‚Spielen‘ oder ‚Singen‘.“ Ihre eigenen Gedichte schrieb sie in ihrer sorgfältigen, schönen Handschrift nieder – die frühen, in ihrer Jugend oft in Sütterlin geschriebenen Gedichte fasste sie in kleinen Heftchen zusammen, meist mit einer zarten Zeichnung auf dem Titelblatt, darunter die im vorliegenden Buch eingelegten Sammlungen von 1916 und 1932. Außerdem entstanden Gelegenheitsgedichte zu Geburtstagen, Hochzeiten oder aus Anlass des Todes von Freunden.

Alice Brauner, die Tochter von Artur und Maria Brauner, schreibt am Beginn ihres 2021 erschienenen Buches über ihre Eltern, *Also dann in Berlin*: „Immer neue Fragen tauchten auf. Fragen, die mich lange Zeit nicht interessiert hatten. Zu sehr ist man als Kind und junger Mensch in der Gegenwart verhaftet, sind die Eltern auf die Rolle der Eltern beschränkt. Wir kennen unsere Freunde besser, interessieren uns lange mehr für sie als für jene Menschen, die uns jahrzehntelang begleitet und großgezogen haben. Unsere Eltern werden erst spät zu Menschen mit Geschichten, mit einer Vergangenheit, die lange begonnen hat, bevor wir überhaupt auf die Welt kamen.“

Wilhelm Schabbon,
*Porträt Gertraudt
Schaefer*, 1932, Privatbesitz. Der Maler Wilhelm Schabbon (1890 Bielefeld – 1962 ebd.) erlernte 1920 das Goldschmiedehandwerk in der Schmuckwerkstatt von Naum Slutzky, die der Metallwerkstatt des Bauhauses in Weimar angegliedert war. Dort arbeitete auch der 1922 an das Bauhaus wechselnde Wolfgang Tümpel (1903 Bielefeld – 1978 Herdecke), der seine

Goldschmiedewerkstatt danach in Bielefeld eröffnete und sich mit Gertraudt und Paul Herzogenrath anfreundete. Die beiden anderen Bauhäusler jener Zeit aus Bielefeld – der mit 26 Jahren früh verstorbene Theodor Steinkühler und Erich Consemüller – hatten keinen Kontakt zu Gertraudt.



Lebenslinien

Das Leben, um das es hier geht, umfasst eine Spanne von den Anfangsjahren des 20. Jahrhunderts über den Ersten Weltkrieg, Inflation und Weltwirtschaftskrise, die Zeit des Nationalsozialismus, des Zweiten Weltkriegs und die Teilung Deutschlands bis hin zu dessen Wiedervereinigung – Jahre der Katastrophen und des Aufbaus, der politischen Umbrüche und Neuorientierungen. Was wüssten wir von der 1905 in Samoa, damals eine deutsche Kolonie, geborenen und ab 1907 in Deutschland lebenden Gertraudt Fatumea Schaefer ohne ihre Tagebücher, Aufzeichnungen, Gedichte, Korrespondenzen? Wie muss man sich ihre Entwicklung in einem Umfeld vorstellen, das jahrzehntelang von künstlerischen und esoterischen Reformbewegungen, politischen und sozialen Brüchen geprägt war?

Familiär bedingte Ortswechsel brachten Gertraudt bis zum Beginn der 1930er-Jahre mit genau jenen Szenerien in Verbindung, die sich als Brennpunkte innovativer Strömungen, der Entwicklung einflussreicher Persönlichkeiten und Institutionen herausstellen sollten: Hellerau bei Dresden (Émile Jaques-Dalcroze, Alwine von Keller, Deutsche Werkstätten), Hiddensee (Hiddenseer Künstlerinnenbund), Ober-Hambach (Odenwaldschule, Edith Geheeb-Cassirer und Paul Geheeb), Berlin (Alice Salomon, Erna Lendvai-Dircksen, Lette-Verein), Dornach (Rudolf Steiner, Marie Steiner-von Sivers).

Gertraudts Aufwachsen als Kind und junges Mädchen stand insofern unter einem guten Stern, als Frauen, die ihre Entwicklung aufmerksam begleiteten, zur ersten oder zweiten Generation derer gehörten, die von den Bildungs- und Berufsmöglichkeiten sowie den nationalen und internationalen Netzwerken profitierten, welche die erste Frauenbewegung erkämpft hatte.

Als Fünfjährige kam Gertraudt mit ihren Eltern, dem Kaufmann Walther Schaefer und seiner Frau Agnes, geborene Loewenthal, nach Hellerau, wo Émile Jaques-Dalcroze sein Konzept der rhythmischen Gymnastik mit Blick auf den „ganzen“ Menschen umsetzte und seine „Bildungsanstalt für Musik und

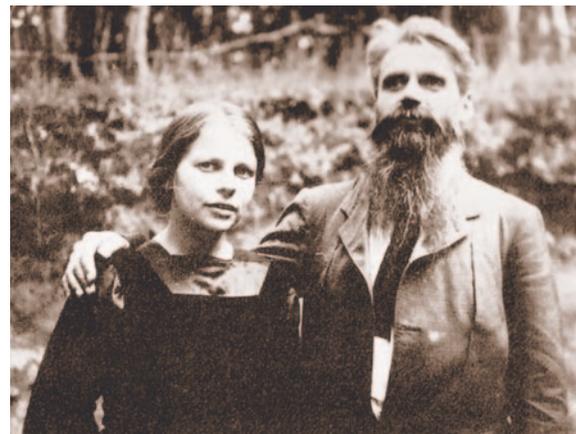
Rhythmus“ unterhielt. Ab 1917 lernten Gertraudt und ihr jüngerer Bruder Wulf an der Odenwaldschule im hessischen Ober-Hambach. Die von Paul Geheeb und Edith Geheeb-Cassirer gegründete und geleitete reformpädagogische Einrichtung folgte einem als avantgardistisch geltenden Konzept, das Koedukation, flexible Kurse und ein differenziertes „Familien-“, „Gemeinde-“ und Mitbestimmungssystem umfasste.

Um zu verstehen, was diese Entscheidung für die Entwicklung und das spätere Leben Gertraudt Schaefers bedeutete, soll ein Blick auf ihre Mentorin und deren Umfeld geworfen werden. Edith Cassirers Verbindung zur Odenwaldschule war durch eine Empfehlung von Alice Salomon zustande gekommen. Die polyglotte Reformerin, die im Begriff war, die Sozialarbeit in Deutschland zu professionalisieren, hatte sie als einen ihrer Schützlinge zu einer Ausbildung ermutigt, was bei Edith Cassirers großbürgerlicher jüdischer Familie auf heftigen Widerstand stieß. Alice Salomon war wie Edith Cassirer zum evangelischen Glauben konvertiert und nutzte auch in diesem Fall ihr Renommee, um zwischen Eltern und rebellischen Töchtern zu vermitteln, die auf der Suche nach einer Lebensaufgabe jenseits von Ehe und Mutterschaft waren.

Nachdem sie Einblick in Salomons sozialpädagogische Unternehmungen gewonnen hatte, bat Edith Cassirer sie um eine Empfehlung an die Freie Schulgemeinde Wickersdorf. Ob Salomon Kenntnis von Missbrauchsfällen in den oft entlegenen, von „charismatischen“ Leitern geführten Landerziehungsheimen hatte, ist unklar; sie sprach Edith Cassirer gegenüber nur von „merkwürdigen Menschen“, „merkwürdigen Verhältnissen“ in Wickersdorf und richtete ihre Empfehlung nicht an deren Leiter, Gustav Wyneken, sondern an den zweiten Direktor, Paul Geheeb, mit dem sie durch die Frauenbewegung bekannt war.¹ Edith Cassirers Vater hatte Bedenken und drohte mit Enterbung. Es kam zum Kompromiss: Einerseits erfüllte seine Tochter ihre gesellschaftlichen Verpflichtungen, andererseits arbeitete sie heimlich als Praktikantin in Wickersdorf, wo sie den 15 Jahre älteren Geheeb kennenlernte.

Diese Begegnung sollte sich nicht nur für Edith Cassirer als Wendepunkt herausstellen, sondern auch für den knapp vierzigjährigen Reformpädagogen, der sich mit seinen Überlegungen zur Schulreform einen Namen gemacht hatte. Denn als er geschieden, mittellos, kränkelnd und ohne Erwerbsmöglichkeiten an einem Nullpunkt angelangt war, erwies sich die Heirat mit der 24-Jährigen als Glücksfall. Während Edith Geheeb-Cassirer glaubte, ihre Lebensaufgabe gefunden zu haben, endete für ihn nicht nur eine mühsame Odyssee durch verschiedene Erziehungsheime, er konnte auch erstmals einen Lebensstil kultivieren, der ihm Muße für eigene Interessen ließ.²

Anders als Alice Salomon, die Geheeb gegenüber der Sorge Ausdruck gab, die Entwicklung ihrer ehemaligen Schülerin könne durch diese Verbindung unterbrochen werden, ließ sich der



Edith Geheeb-Cassirer und Paul Geheeb, Gründer und Leiter der Odenwaldschule.

Gertraudts jüngerer
Bruder Wulf in
Hellerau, um 1916.



Industrielle und Politiker Max Cassirer von seiner Tochter überzeugen. Er bezahlte Geheeb's Schulden und setzte ihm ein großzügiges Gehalt aus, wobei er die Verfügung darüber seiner Tochter übertrug. Dank seiner Tatkraft sowie der großzügigen, über Jahre hinweg gewährten Finanzierung gehörte die Odenwaldschule zu den bestausgestatteten Landerziehungsheimen Deutschlands. Dennoch blieb man auch dort auf eine wohlhabende Klientel angewiesen. Ausnahmen waren möglich.³

Ein besonderes Kind – so wirkte Gertraudt Schaefer auf Edith Geheeb-Cassirer, als sie die neue Schülerin zusammen mit deren Bruder Wulf Ostern 1917 kennenlernte. Aus dieser ersten Begegnung ergab sich ein vorübergehend ermäßigtes Schulgeld für die Mutter – und letztlich eine lebenslange Freundschaft mit dem Neuankömmling. Mit elf Jahren trat Gertraudt in ein semifamiliäres System ein, das Kindern unterschiedlichen Alters zwar viel Freiheit ließ, sie dennoch ununterbrochen beschäftigte, sodass sie nur selten zu sich beziehungsweise zur „Selbstarbeit“ kamen.⁴ Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass Gertraudt an der Odenwaldschule ihr erstes Tagebuch begann; trotz aller Begeisterung für den Kontakt mit Gleichaltrigen und die herrschende Umtriebigkeit hatte sie das Bedürfnis nach einem Freiraum, um neue Eindrücke festzuhalten. Keine Frage, dass sie die kriegsbedingt kargen Mahlzeiten mit kindlicher Begeisterung notierte.

Während ihr Bruder bis zum Abitur an der Odenwaldschule bleiben und danach ein Studium beginnen durfte, musste Gertraudt die Schule verlassen – vermutlich aus Kostengründen. Denn nach dem Ende des Ersten Weltkriegs hatte ihr Vater die Familie verlassen, sodass ihre Mutter nun den Lebensunterhalt für beide Kinder im Ausland verdienen musste. Anders als Wulf konnte Gertraudt durch die kurze Verweildauer kaum davon profitieren, dass zu ihren Lehrkräften Frauen der ersten und zweiten Generation gehörten, die nicht nur im Ausland, sondern auch in Deutschland studiert und promoviert hatten, zu einem hohen Anteil mathematisch-naturwissenschaftlich orientiert, vom Schulkonzept überzeugt und anders als an staatlichen Schulen nicht vom Lehrerinnenzölibat betroffen waren, also nach der Heirat weder entlassen noch um ihre Altersbezüge gebracht werden konnten.⁵

Nach dem, was in den 1920er-Jahren zu problematischen Vorfällen an deutschen Landschulheimen bekannt geworden ist, muss das fraglose Vertrauen von gebildeten, liberalen, gut situierten Eltern in solche Einrichtungen erstaunen. Zu ihnen gehörten auch Max und Marianne Weber⁶ oder Lily und Heinrich Braun, die ihren Sohn Otto 1907 der Freien Schulgemeinde Wickersdorf und dem Jahre später wegen sexueller Übergriffe verurteilten Leiter Gustav Wyneken übergaben. Auch Katia und Thomas Mann favorisierten solche Einrichtungen. Nachdem ihr ältester Sohn, Klaus, von Salem abgewiesen worden war, konnten sie ihn ab September 1922 für ein knappes Jahr in der

Odenwaldschule halten. Klaus genoss das Privileg, sich dem Schulbetrieb entziehen zu dürfen, beobachtete genau und parodierte nicht lange danach in dem Erzählband *Vor dem Leben* und seinem 1925 von Gustaf Gründgens inszenierten Stück *Anja und Esther* das Verhalten von Paul Geheeb, dem „Alten“, und dessen Annäherung an Schülerinnen,⁷ von der auch die 13-jährige Gertraudt berichtet. Aus ihrem Tagebucheintrag vom 2. Januar 1919 wird deutlich, dass sie Geheeb's Verhalten ihr gegenüber als väterliche Zuwendung empfand.

Während der Schulleiter als Repräsentant nach außen wirkte, sich nach Belieben entzog und seinen persönlichen Freiraum wahrte, agierte seine Frau Edith als Managerin der Finanzen, war für die Organisation und Versorgung innerhalb der Schule sowie eine Lehrer- und Schülerschaft zuständig, die ständig fluktuierte. Edith Geheeb-Cassirer wusste von den Affären ihres Mannes; auch gewisse Kontakte zu Schülerinnen innerhalb mancher „Familien“ dürften ihr nicht verborgen geblieben sein. Für eine Frau ihrer Generation waren solche Verhaltensweisen schambesetzt, auch gefährdeten sie den Ruf der Schule.

Dass sie lange als Zuarbeiterin ohne eine professionell abgrenzbare Position neben dem eigenbrötlerischen Geheeb agierte, ließ sie in den Augen der Schülerschaft als allgegenwärtige, für alles und jedes zuständige „Tante Edith“ erscheinen. Mit Ausnahme ihres Vaters nahm niemand ihre im Laufe der Jahre wachsende Kompetenz und Bedeutung für das Ganze wahr oder würdigte sie gar. Mehrere Zusammenbrüche waren die Folge. In ihrer Ehe auf Distanz, während Geheeb von Anhängerinnen aller Art extreme Verehrung entgegengebracht wurde, kam es zu Zerreißproben, denen ein schmerzhafter Prozess der Ablösung und die späte, mit Dankbarkeit durchsetzte Erkenntnis folgte, „erst nach Paulus' Tod geworden“ zu sein, „was ich eigentlich bin“.⁸ Vermutlich hat Gertraudt Schaefer nicht nur als junges Mädchen, sondern auch später als Lehrerin an der Odenwaldschule die teils unverzichtbare, teils prekäre Stellung ihrer Mentorin entweder nicht einschätzen können oder ausgeblendet; entscheidend für sie waren allein deren fraglose Zuneigung, Loyalität und Einsatzbereitschaft.

Nach dem Abbruch ihrer Schulzeit wurde Gertraudt wechselweise bei Verwandten oder befreundeten Familien untergebracht; als liebenswertes Wesen hatte man sie gern um sich. Das unablässige Hin und Her stärkte ihre Flexibilität und Anpassungsbereitschaft. Doch wie sollte es weitergehen? Ihr Wunsch, eine Ausbildung im Stil von Jaques-Dalcroze zu beginnen, scheiterte an den Kosten. Und so bewährte sich Edith Geheeb-Cassirer erneut als Mentorin und ließ ihre Verbindungen spielen. Erleichtert wurde die Entscheidung für eine handwerkliche Ausbildung Gertraudts durch die Tatsache, dass deren Mutter, Agnes Schaefer, nach Deutschland zurückgekehrt war und seit 1919 am Berliner Lette-Verein Fotografie studierte, um besser für ihre Kinder sorgen zu können.



Ein Aquarell von Gertraudt, entstanden in der Odenwaldschule, um 1918.

Paul Herzogenrath
in der Buch- und
Kunsthandlung
Otto Fischer in
Bielefeld, Anfang der
1930er-Jahre.



Der seit 1866 als Einrichtung für unversorgte Töchter des Bürgertums bestehende Lette-Verein hatte sich rasant entwickelt und entgegen den Absichten seines antiemanzipatorisch eingestellten Gründers, Wilhelm Adolf Lette, einen wesentlichen Beitrag zur Erwerbsfähigkeit von Frauen geleistet – nicht zuletzt dank der 1890 eingerichteten „Photographischen Lehranstalt“. Dort traf Agnes Schaefer eine alte Bekannte: Erna Lendvai-Dirksen hatte ihre Werkstatt für künstlerische Fotografie in Hellerau aufgegeben und als ehemalige Schülerin des Lette-Vereins ein Atelier auf dessen Gelände bezogen. Porträtaufnahmen, die die Mutter von Gertraudt gemacht hat, haben sich erhalten.⁹

Ebenfalls beim Lette-Verein durfte Gertraudt Schaefer eine Lehre bei Paul Kersten beginnen; er galt durch seinen Unterricht und zahlreiche Veröffentlichungen als einer der bedeutendsten Einbandkünstler in Deutschland. Seine Vorgängerin, Marie Lühr, die die Klasse beim Lette-Verein 1902 gegründet, bis 1913 geleitet und anschließend eine eigene Werkstatt und Fachschule für Buchbinderinnen in Berlin etabliert hatte, lernte Gertraudt Schaefer nicht mehr kennen, doch die Tatsache, dass es in Deutschland bereits eine Meisterin für (Kunst-)Buchbinderei gab, könnte sie bestärkt haben, denselben Weg einzuschlagen.

Nach ihrer Gesellenprüfung kehrte sie zunächst für zwei Jahre an die Odenwaldschule zurück, nun als Lehrerin, bewährte sich als „Familienoberhaupt“ einer Gruppe von Zöglingen und schloss wenig später an der Kunstgewerbeschule in Stuttgart einen Kurs im Vergolden ab. Im Oktober 1929 bestand sie, erneut beim Lette-Verein, die Meisterprüfung als Buchbinderin und flog danach für längere Zeit zu ihrer Mutter nach Athen, die wieder in Griechenland lebte und als Fotografin im Studio Zographos sowie als Erzieherin arbeitete. Anschließend suchte Gertraudt zunächst noch nach einem beruflichen Einstieg als Buchbindemeisterin.¹⁰

Zu vieles hatte sich in ihrem Leben verändert. Nach wie vor legte sie eine stille Präsenz und Zugewandtheit an den Tag, die ihr über Jahre hinweg Liebe und Freundschaft eintragen sollte. Wer einmal in ihren nahen Umkreis geriet, hielt an ihr fest. Die daraus erwachsende Bestätigung wurde in den 1920er-Jahren deutlich; auf Fotografien erscheint jetzt eine gelöste, modebewusste, im Stil der „neuen Frau“ mit Bubikopf versehene Frau, die um ihre Wirkung weiß.

Umschwärmt von Verehrern entschied sich Gertraudt nach längerem Zögern für den Buchhändler Paul Herzogenrath, den sie in Bielefeld kennengelernt hatte. Beide fuhren gemeinsam nach Dornach in der Schweiz, wo sich nach dem Tod Rudolf Steiners eine zweite „Gemeinde“ zu Vorträgen und Veranstaltungen im Goetheanum und der Anthroposophischen Gesellschaft zu versammeln pflegte. Gertraudts Mitschriften zeigen, dass sie sich im Rahmen anthroposophischer Konzepte mit Eurythmie beschäftigte, zu der sie sich bereits zuvor hingezogen gefühlt hatte. Auch ihre Sammlung von Zitaten hat mit dem Wunsch nach

Orientierung, der Suche nach einer Haltung dem Leben gegenüber zu tun: Dass Pindars von Friedrich Nietzsche popularisiertes Diktum „Werde, der du bist“ bereits 1894 in der gleichnamigen Erzählung von Hedwig Dohm in ein „Werde, die du bist“ verwandelt worden war, hatte sich an der Odenwaldschule noch nicht herumgesprochen. Mit ihren Erfahrungen dort verband Gertraudt Schaefer nur gute Erinnerungen und Dankbarkeit.

Warum sie Problematisches entweder nicht wahrnahm oder ausblendete, ist möglicherweise nur zu verstehen, wenn man ihr Leben vom Ende her betrachtet. Dass es ohne die Frauenbewegung weder Gymnasialkurse für Mädchen noch den Zugang junger Frauen zum Studium noch Koedukation und Akademikerinnen an der Odenwaldschule noch neue pädagogische Konzepte noch berufsbetonte Institutionen wie den Lette-Verein noch die von ihrer Tante Käthe Loewenthal besuchte Münchner Damenakademie gegeben hätte und sie selbst in hohem Maße von hart erkämpften Verbesserungen profitierte, war ihr bis ins hohe Lebensalter nicht bewusst; sie bestritt es sogar.¹¹

Dabei hatte ihre eigene Mutter zu den ersten Schülerinnen der von Helene Lange durchgesetzten Gymnasialkurse gehört.¹² Der von ihr bewunderte Paul Geheeb, der in den 1890er-Jahren in Kontakt mit Lily Braun, Jeannette Schwerin, Alice Salomon sowie Vertreterinnen des „radikalen“ Flügels der Frauenbewegung wie Minna Cauer oder Anita Augspurg stand, hatte manche von deren Überzeugungen in sein Erziehungskonzept einfließen lassen. Wurde das Wissen um die Voraussetzungen des Erreichten nicht vermittelt? Lag es an Gertraudt Schaefers liberalem, allem Neuen aufgeschlossenen Umfeld, für das das politisch Durchgesetzte selbstverständlich geworden war? Wurde es aus politischen Gründen ausgeblendet oder weil es ihre Entscheidung gegen einen Beruf, für Ehe und Mutterschaft infrage gestellt hätte?

Von klein an war Gertraudt mit avantgardistischen Strömungen in Berührung gekommen: Eurythmie, Fotografie, Literatur, Kunst und Kunstgewerbe. Engeren Einblick in künstlerische Karrieren hatte sie über Edmund Schaefer-Osterhold, ihren Onkel väterlicherseits, ab 1920 Professor an der Kunstgewerbeschule in Berlin-Charlottenburg mit Verbindungen nach Worpswede, sowie ihre Tanten mütterlicherseits gewinnen können, die früh zum evangelischen Glauben konvertiert waren. Mehrfach war Gertraudt Schaefer Käthe Loewenthal, der 1878 geborenen Schwester ihrer Mutter, in Stuttgart und auf Hiddensee begegnet. Mit der acht Jahre jüngeren Susanne Loewenthal gehörte sie zur Generation von „Malweibern“, die sich dank ihrer Herkunft zu einer Zeit, als Frauen die Kunstakademien verschlossen blieben, eine kostspielige Ausbildung an Privatschulen und Privatateliers, verbunden mit Reisen ins Ausland, leisten konnten. Beide waren auch finanziell erfolgreich: Käthe Loewenthal lebte von ihrer Kunst, Susanne Loewenthal erwarb 1912 ein halbes Fischerhaus in Witte auf der Insel Hiddensee, wo sich im Sommer Freunde,

Kolleginnen und Verwandte trafen. Den künstlerischen Mittelpunkt der Insel bildete die ebenfalls konvertierte Jüdin, Malerin und Schriftstellerin Henni Lehmann mit ihrem Ferienhaus, ebenfalls in Vitte, und der benachbarten, für Ausstellungen vorgesehenen „Blauen Scheune“. Als sie 1919 den Hiddenseer Künstlerinnenbund gründete, gehörte Käthe Loewenthal zu den ersten Mitgliedern. Im Sommer wurde die Insel nicht allein als Sommerfrische von Prominenten genutzt, man konnte überall Malerinnen vor ihren Staffeleien am Meer oder in der Landschaft sitzen sehen. Deren öffentliche Präsenz war besonders einem ein Dorn im Auge: Gerhart Hauptmann. Der Groll des Nobelpreisträgers, der sich häufig auf der Insel aufhielt, galt bereits seit 1910 der gleichaltrigen Henni Lehmann beziehungsweise deren Anwesen: „Hiddensee. Es ist ein ekelhaft bekrochenes Eiland geworden. Ein dickes Weib hat eine Villa errichtet und malt frech vor der Tür mit zwei Zentnern am Leibe. Fürchterlich!“¹³

Bereits mit ihren Tanten hatte Gertraudt Schaefer Menschen vor Augen, die ihre Ziele konsequent verfolgten, persönliche Kontakte pflegten und über ein professionelles Netzwerk verfügten. Auch der unorthodoxe Lebensstil und die Entschlossenheit Käthe Loewenthals, mit ihrer Gefährtin, der Malerin Erna Raabe von Holzhausen, zu leben, könnten Eindruck auf die junge Nichte gemacht haben. Umso einschneidender war der Absturz nach 1933, als ihre Tante Mal- und Berufsverbot erhielt, vom Ausschluss verschiedener Organisationen und selbst von der Auflösung des Hiddenseer Künstlerinnenbundes betroffen war und 1941/42 ebenso wie ihre Schwester Hedwig Loewenthal sowie ihre Malfreundinnen Clara Arnheim und Julie Wolfthorn im Holocaust umgebracht wurde.¹⁴

Auch für Gertraudt Schaefer wurde das Ende der Weimarer Republik zum entscheidenden Wendepunkt. Die Jahre von 1933 bis 1944, in denen während des Zweiten Weltkriegs ihr einziges Kind zur Welt kam, verbrachte sie an der Seite von Paul Herzogenrath. Er machte sich in der Bielefelder Buch- und Kunsthandlung Otto Fischer mit Ausstellungen einen Namen und sollte später zum Freund und Berater von Rudolf-August Oetker avancieren.

Ebenfalls 1933 starb Gertraudts Mutter in Griechenland. Seit der Heirat im selben Jahr war Gertraudt Herzogenrath zum ersten Mal nicht bei Verwandten oder befreundeten Familien untergebracht, nicht länger Gast an fremden Tischen. Existenziell versorgt führte sie an der Seite ihres Mannes jetzt selbst ein offenes Haus für Intellektuelle, Schriftsteller, Künstler, Freunde und Honoratioren der Stadt. Ihr Leben als Hausfrau und später als Mutter bewahrte sie vor der Konkurrenz und den Demütigungen eines Brotberufs. Sie konnte frei über einen Teil ihrer Zeit verfügen und mit Einverständnis ihres Mannes jene Aufmerksamkeit für Freunde und bewunderte Männer kultivieren, die sie schon als junge Frau an den Tag gelegt hatte. Ihre Gabe, Beziehungen über Jahre hinweg lebendig zu halten, führte unter anderem zur Korrespondenz mit Schriftstellern, ferner zu Auslandsreisen mit

dem Pelzhändler Ernst Stein, einem schwärmerischen, aber glücklosen Verehrer.

Sie fühlte sich kreativen Männern gegenüber zum Anteilnehmenden „Zuhören“ bestellt – so im Briefwechsel mit dem sieben Jahre jüngeren Wolf von Niebelschütz in den 1950er-Jahren, während der Schriftsteller und fünffache Familienvater in ihr, jenseits familiärer Gebundenheiten, eine Verehrerin seiner Hervorbringungen mit Verständnis für den Spagat zwischen Brotberuf und Schreiben suchte – eine Muse, deren erste schüchterne Versuche, sich kritisch mit einigen seiner Formulierungen auseinanderzusetzen, er scharf zurückwies.¹⁵ Abseits seines Alltags wollte er einen Spiegel für seine Befindlichkeiten und Ambitionen finden. Beide profitierten vom Eros der Ferne, hielten mühsam Balance zwischen Distanz und Nähe, was sie manches aussprechen ließ, das im familiären Umfeld keinen Platz hatte und geheim gehalten werden musste.

Schon als Kind war Gertraudt Schaefer abverlangt worden, sich wechselnden Umständen anzupassen. Anders als ihre Mentorin Edith Geheeb-Cassirer hatte sie nie rebelliert, sondern sich auf das Positive konzentriert und Problematisches ausgeblendet – Nicht-wissen-Wollen als Selbstschutz. Für andere Mädchen und Frauen ihrer Generation fand Widerstand gegen Unliebsames, gegen das Vergessen im Tagebuch statt: Das Aussprechen dessen, was war, ohne Rücksicht auf die Gefühle anderer nehmen zu müssen, machte es zu einem Refugium des Überlebens. Dagegen brach Gertraudt Schaefer ihr Tagebuch mit 27 Jahren, im Jahr ihrer Heirat, ab.

Ihre Ausdrucksform blieben lebenslang Gedichte, von denen man im Bekannten- und Freundeskreis wusste. Auch ihre Tante Käthe Loewenthal schrieb Gedichte, und Gertraud Loewenthal, eine weitere Schwester ihrer Mutter, die mit 18 Jahren Selbstmord begangen hatte, galt in der Familie als literarisch begabt.¹⁶ Nach ihr war Gertraudt mit hinzugefügtem „t“ benannt worden. Eine Hypothek? Hatte sie einmal daran gedacht, etwas zu veröffentlichen? Oder reichten ihr galante Reaktionen wie von Wolf von Niebelschütz aus? In der Nachkriegszeit, in die die Entstehung der Gruppe 47 fiel, gab es sicher Gründe, sich zu bescheiden.

Darüber hinaus hätte ein Schritt in die Öffentlichkeit bedeutet, öffentlich sichtbar werden, Kritiken standhalten zu müssen. Eine solche Entscheidung hätte bis 1945 möglicherweise nicht allein sie, sondern auch die von Verfolgung und Deportation bedrohten Verwandten gefährdet. Wie schnell alles politisch Erklärte seit 1933 nicht nur infrage gestellt, sondern häufig ausradiert wurde, dürfte ihr nicht entgangen sein. Mit Blick auf die Entbehrungen ihrer alleinerziehenden Mutter, mit Blick auf die Zerrissenheit und prekäre Stellung ihrer Mentorin Edith Geheeb-Cassirer, mit dem Wissen um das Schicksal ihrer Tante Susanne, deren Mann sich bereits 1934 von ihr als Jüdin scheiden ließ,¹⁷ wusste sie die Loyalität von Paul Herzogenrath zu schätzen und richtete sich auf ein Leben in der zweiten Reihe ein.



Gertraudt, etwa 14-jährig, Foto von ihrer Mutter Agnes Schaefer, Berlin, um 1920.

Da sie es in jungen Jahren mit so vielen Frauen und Männern zu tun gehabt hatte, die von der Aufbruchstimmung der 1920er-Jahre profitiert, sich Widerstand und Anfeindungen ausgesetzt hatten, um ihren Überzeugungen allem und allen zum Trotz Geltung zu verschaffen, muss ihre Entscheidung für eine berufslose, traditionelle Existenz einen Stachel hinterlassen haben. Mit wem mag sie sich verglichen haben, als sie viele Jahre vor ihrem Tod, um 1960, das Resümee ihres Lebens zog? Als wolle sie beweisen, nicht vergeblich gelebt zu haben, nicht austauschbar gewesen zu sein, heißt es dort: „Ich bin eine liebende Frau. Eine liebende Mutter. Aber ich bin nicht sehr nützlich. Nicht besonders tüchtig, nicht besonders schön. Ich habe keine Fertigkeiten, um in der Welt gut vorwärts zu kommen.“ Sie hatte die zweite Reihe vorgezogen, als ehelich geborgener Mensch gelebt und beobachtet, wie Menschen aus ihrem Umfeld aus Deutschland vertrieben wurden wie Paul Geheeb mit Edith Geheeb-Cassirer, umgebracht wie Käthe und Hedwig Loewenthal oder mit knapper Not der Vernichtung entkommen waren wie ihre Tante Susanne Ritscher. Was war aus vielen der talentierten, kompetenten, bewunderten Frauen und Männer geworden, die einst ihren Weg gekreuzt hatten?

Im Vergleich mit all den Zielbewussten, Erfolgreichen fällt ihre Bilanz überraschend nüchtern aus: „Ich habe keine Fertigkeiten, um in der Welt gut vorwärts zu kommen. Autofahren, Radfahren, Schreibmaschine schreiben, Sport treiben, Sprachen perfekt sprechen, Kleider nähen, lukullische Gerichte bereiten, Blumen züchten, Klavier spielen, Bilanzen berechnen, Intrigen spinnen, die Ellenbogen oder die Zunge schlagfertig benutzen, durch modische Aufmachung imponieren, all diese Werkzeuge zum Erfolg habe ich nicht einzusetzen. Ich habe nur mich selbst zum Einsatz. Ich habe nur die Liebe.“

Auf einem losen Blatt notiert, das leicht hätte verloren gehen können, heißt es weiter: „Oh, ich bewundere sie alle, die so viel können, die so stark sind oder so gewandt, so geschult oder so begabt. Aber das alles kann mich nicht entzücken. Das alles brauche ich nicht zum Glück. Das alles möchte ich nicht sein.“ Dem setzt sie rückblickend ihre ureigene Maxime entgegen:

*Ich möchte nur eines sein. Eines bewahren:
Das Paradies.¹⁸*

- ¹ Vgl. Judith Büschel, *Edith Geheeb. Eine Reformpädagogin zwischen pädagogischem Ideal und praktischem Schulmanagement*, Berlin 2004, S. 30–32.
- ² Ein detaillierter Gesamtüberblick zur Entwicklung und Zusammenarbeit von Paul Geheeb und Edith Geheeb-Cassirer findet sich in: Martin Näf, *Paul und Edith Geheeb-Cassirer – Gründer der Odenwaldschule und der École d'Humanité. Deutsche, schweizerische und internationale Reformpädagogik, 1910–1961*, Weinheim/Basel 2006.
- ³ Selbst wohlhabende Angehörige baten in der „Reichenschule“ um einen Nachlass, so Max Weber für den Sohn seiner verwitweten Schwester Lili Schäfer, vgl. Jürgen Oelkers, *Eros und Herrschaft. Die dunklen Seiten der Reformpädagogik*, Weinheim/Basel 2011, S. 157 f.
- ⁴ So hat es Otto Braun, der Schüler in Wickersdorf war, in einem Brief an seine Eltern vom 30. August 1908 ausgedrückt, in: Julie Braun-Vogelstein (Hg.), *Otto Braun. Aus nachgelassenen Schriften eines Frühvollendeten*, Berlin 1924, S. 27.
- ⁵ Ellen Schwitalski, „Werde, die du bist“ – Pionierinnen der Reformpädagogik. *Die Odenwaldschule im Kaiserreich und in der Weimarer Republik*, Bielefeld 2004, S. 126–148.
- ⁶ Gertraud Schaefer lernte Marianne Weber erst 1927, während ihrer Zeit als Lehrerin an der Odenwaldschule, bei einem Besuch dort kennen. Lili Schäfer, die Schwester Max Webers, hatte ihren Mann im Krieg verloren und arbeitete an der Odenwaldschule, wo ihre Kinder untergebracht waren, als persönliche Sekretärin von Paul Geheeb. Die mit diesem 1919 begonnene Affäre lebten beide offen aus, bis Geheeb die Beziehung abbrach. Am Karfreitag 1920 nahm sich die Mutter von vier Kindern das Leben, vgl. Oelkers 2011 (wie Anm. 3), S. 200 f. Marianne Weber, die die Kinder der Verstorbenen für eine Weile der Odenwaldschule anvertraute, übergang problematische Vorfälle ihrer Nichte Klara gegenüber mit Schweigen der Leitung gegenüber, vgl. Bärbel Meurer, *Marianne Weber. Leben und Werk*, Tübingen 2010, S. 460 f.
- ⁷ Vgl. Renate Berger, *Tanz auf dem Vulkan. Gustaf Gründgens und Klaus Mann*, Darmstadt 2016, S. 35 f., 46–50.
- ⁸ Büschel 2004 (wie Anm. 1), S. 57, 64 f., 115.
- ⁹ Im Archiv des Lette-Vereins sind bisher keine Unterlagen gefunden worden, die Lendvai-Dircksen in den Jahren 1920 bis 1922 als Lehrerin von Agnes Schaefer ausweisen, doch standen beide in engem Kontakt. Lendvai-Dircksen war aktives Mitglied im Club ehemaliger Schülerinnen, in dem viele Veranstaltungen, unter anderem Workshops, angeboten wurden. Den Hinweis verdanke ich Jana Haase, Archivarin des Lette-Vereins, Berlin.
- ¹⁰ 1896 war Elisabeth Gnauck-Kühne als eine der ersten Frauen dem „Verband der in Buchbindereien, der Papier- und Ledergalanteriewaren-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen“ beigetreten, um sich ein Bild von den dort herrschenden Arbeitsbedingungen für Frauen zu machen. Ob Gertraud Schaefer Jahre später in der Industrie oder in einem handwerklichen Betrieb eine Aussicht auf Anstellung gehabt hätte, bleibt unklar.
- ¹¹ Schwitalski 2004 (wie Anm. 5), S. 336 f.
- ¹² Vgl. „Agnes Schaefer, geb. Loewenthal“, http://www.ewetel.net/~joerg.deuber/loewenthal/lebenslauf_agnes.html (letzter Abruf am 7. April 2021).
- ¹³ Tagebucheintrag vom 20. August 1910, vgl. <https://www.svz.de/regionales/mecklenburg-vorpommern/meer-moor-und-malweiber-id15967931.html> (letzter Abruf am 1. September 2021); Marion Margas, *Wie sich die Malweiber die Ostseeküste eroberten*, Berlin 2010 (2. Aufl.), S. 27–33.
- ¹⁴ Margas 2010 (wie Anm. 13).
- ¹⁵ Vgl. den Briefwechsel vom 19. und 21. Januar 1952.
- ¹⁶ Vgl. „Gertraud Loewenthal“, http://www.ewetel.net/~joerg.deuber/loewenthal/lebenslauf_gertraud.html (letzter Abruf am 7. April 2021).
- ¹⁷ Vgl. „Susanne Ritscher, geb. Loewenthal“, http://www.ewetel.net/~joerg.deuber/loewenthal/lebenslauf_susanne.html (letzter Abruf am 7. April 2021).
- ¹⁸ Neben der bereits genannten Literatur wurden bei der Erarbeitung dieses Textes verwendet: Lette-Verein (Hg.), *100 Jahre Lette-Verein. Eine Chronik*, Berlin (West) 1966; Alice Salomon, *Charakter ist Schicksal. Lebenserinnerungen*, Weinheim/Basel 1984 (2. Aufl.); Stefan Gies, Christine Straumer und Daniel Zwiener (Hg.): *Dalcroze 2000*, Dresden 2002; Anke Manigold und Katja Behling, *Die Malweiber. Unerschrockene Künstlerinnen um 1900*, München 2009 (2. Aufl.); Peter Dudek, „Liebevoller Züchtigung“. *Ein Mißbrauch der Autorität im Rahmen der Reformpädagogik*, Bad Heilbrunn 2012; Dominik Riedo, *Wolf von Niebelschütz. Leben und Werk*, Bern u. a. 2013.

Lufilufi, Samoa, 1905–1907

Ab 1900 stand der westliche Teil der Samoainseln im südwestlichen Pazifik für beinahe zwanzig Jahre unter der Kolonialherrschaft des Deutschen Reichs. Bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatten erste Niederlassungen deutscher Handelshäuser der imperialistischen Expansionspolitik des Kaiserreichs vorausgegriffen. Wirtschaftliche Interessen richteten sich dabei auf Handelswaren wie Baumwolle, Kakao, Kautschuk und Tabak sowie auf die Erschließung neuer Absatzmärkte. Während des Ersten Weltkriegs wurde Samoa von neuseeländischen Truppen besetzt. Mit dem Friedensvertrag von Versailles im Jahr 1919 endete die deutsche Kolonialherrschaft; Samoa wurde der Verwaltung Neuseelands unterstellt.

Ausschnitt aus
Richard Deekens
*Samoanischen
Reiseskizzen*, 1901.
Der Autor fährt mit
seinem Vortrag
zum Thema durch
Deutschland und
wirbt für die Aus-
wanderung nach
Samoa. Walther
Schaefer hört ihn
1902 in der Handels-
kammer Bremen.

Das schöne Klima Samoas, welches als fieberfrei, man kann wohl sagen als gänzlich krankheitsfrei allgemein bekannt ist, hatte schon seit Jahren eine Anzahl weißer Ansiedler dorthin gezogen, welche größtenteils Handel trieben, sich teilweise aber auch mit Pflanzungen beschäftigten und in erster Linie die Kokospalmen, welche sie in großer Menge an der Küste vorfanden, kultivierten. Diese Ansiedler gehören fast ausnahmslos nicht dem landwirtschaftlichen Berufe an, sondern waren zum großen Teil Kaufleute, Schiffer, Handwerker. Eigentliche Landwirte haben sich erst in den letzten Jahren auf Samoa angesiedelt, ihre Zahl ist aber zur Zeit noch ganz minimal.

Agnes Loewenthal kannte Walther wohl nur wenig von gemeinsamen Festen. Er, der für die deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft Kokospalmen in Samoa anpflanzen ließ, schickte ihr einen enthusiastischen Einladungsbrief nach Samoa zum Jahreswechsel 1904/05. Und sie sagte zu. Das war eine für die Kaiserzeit erstaunliche Freiheit, die sich Agnes ähnlich wie ihre ältere Schwester Käthe Loewenthal herausnahm – Letztere war mit 13 Jahren aus dem jüdischen Elternhaus zu einer protestantischen Familie in die Schweiz gezogen. Agnes fuhr fast fünf Wochen unter der Obhut des Kapitäns auf dem Passagierdampfer MS Scharnhorst nach Sydney. Dort empfing sie Walther: Er hatte alles für beider Hochzeit am 18. März 1905 arrangiert, und Agnes willigte ein.



Agnes Isidora
Henriette Loewen-
thal heiratet Walther
Wilhelm Ferdinand
Schaefer in der
deutschen lutheri-
schen Kirche in
Sydney am 18. März
1905.

Walther Schaefer, Gertraudts Vater, wuchs in Bremen auf. Um ihm „die Flausen aus dem Kopf zu treiben“, wie es in der Familie hieß, befürwortete die Familie eine Reise in die Südsee, um sich um Ex- und Import für Bremer Firmen zu kümmern. In der Handelskammer Bremen hörte Walther einen Vortrag von Richard Deeken, wie seine spätere Ehefrau Agnes Loewenthal in ihrem Lebensbericht schreibt. Deekens *Samoanische Reiseskizzen* waren 1901 erschienen; sie preisen insbesondere das „schöne Klima“ und erwähnen, dass sich derzeit nicht so sehr Landwirte, sondern vor allem Kaufleute um die Gewinnung von Kopra (Kokosfaser) durch neu anzulegende Kokosplantagen in der deutschen Kolonie Samoa verdient machten. Dies war eines der wenigen profitablen Unternehmungen in den Kolonien des Deutschen Reichs.



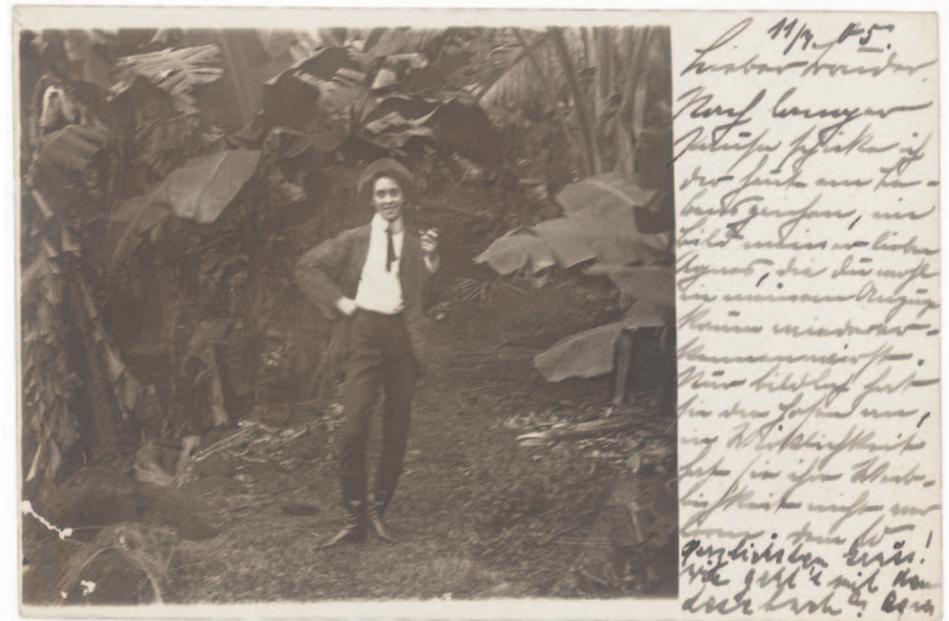
Walther steht gern im Mittelpunkt des Lebens auf dem Lande in Lufilufi, etwa 35 Kilometer von der Hauptstadt Apia, zugleich Sitz des deutschen Gouverneurs, entfernt. Er spielt Gitarre und singt deutsche und US-amerikanische Lieder, wenn er mit den Samoanern, als *Puipuiwao* (Oberhaupt) akzeptiert, im großen Kreis sitzt.

Die Samoaner haben für einfache Dienstleistungen Chinesen ins Land geholt: Gertraudt erzählt später leicht bewundernd, dass „man“ als Diener nur Chinesen gekannt habe, weil die Samoaner dafür zu stolz gewesen seien.



Copra-Samoa-Decke
(Ausschnitt), 180 x
180 cm. Neben einer
geflochtenen Peitsche
verblieb aus Samoa
nur diese Decke im
Besitz von Gertraudt.
Sie besteht aus
gefärbter Kopra
(Kokosfaser) von den
Kokospalmen, die
Walther selbst
anpflanzen ließ. Diese
großformatigen
Objekte dienten
weniger dem
täglichen Gebrauch
als der Dekoration
der Häuser.

Lufilufi, Samoa, 1905–1907



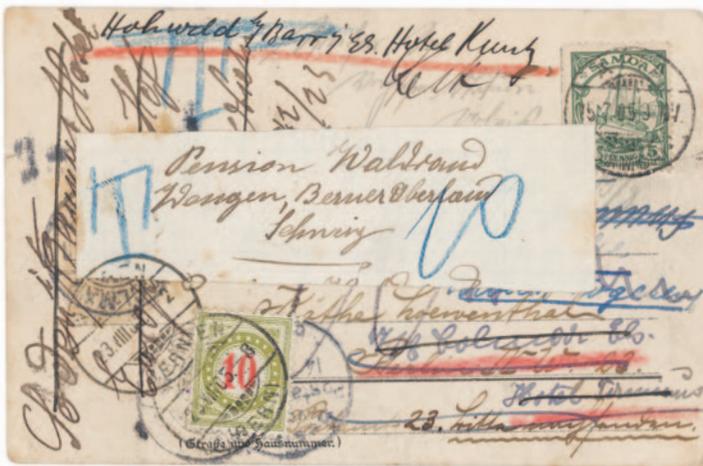
Selbst gemachte
Postkarten mit
Motiven aus Samoa.
Oben: Nur wenige
Straßen in und
um die Hauptstadt
Apia auf der unter
deutscher Kolonial-
verwaltung ste-
henden Inselgruppe
Samoa sind befestigt.

Meist werden die
Karten an Agnes’
Schwester Käthe nach
Stuttgart oder an
Elly und Onkel
Alfred Loewenthal
nach Penzlin, Meck-
lenburg, geschickt.
Unten: Agnes und
Walther Schaefer
leben in einem Haus
in Lufilufi, circa 35
Kilometer östlich von
Apia, direkt am Meer.
Die Kokospflanze

wenige Kilometer
im Landesinneren ist
höher gelegen und
noch heute am Wild-
wuchs zu erkennen.
Die Fotopostkarte
links unten zeigt die
schwangere Agnes,
jene daneben einen
Unbekannten mitten
in dem urwald-
ähnlichen Gelände
oberhalb von Lufilufi.

HERR WALTER SCHAEFER, Planter and Trader, Lufilufi, and Chinese Commissioner for the district of Atua, was born in Bremen, Germany, and educated there. He travelled extensively for experience, visiting Great Britain and America and acquiring the English language. He visited the Hawaiian Islands, and worked on a sugar plantation there for three years, when he returned home. Afterwards he went to the French colonies of South Africa, but was disappointed with them and returned. Coming to Samoa in 1902, he took up his present plantation and started shortly afterwards a trading store to assist in the working expenses of the estate. Five acres of property are under cacao, a quantity under bananas, and the balance under cocoanuts. Herr Schaefer, who is married to a daughter of Professor Lowenthal, of Berlin, intends to shortly take a trip home.

Auszug aus *The Cyclopedia of Samoa*, illustrated, published under the patronage of his Excellence Dr. Solf (the Governor of German Samoa), his majesty King George of Tonga, his Britannic Majesty's Consul of Tonga, McCarron, Stewart & Co, Sydney 1907, S. 103.



Postkarten sind das wichtigste Kommunikationsmittel; manch eine Karte führt ihre lange Wanderschaft zu den Empfängern vor Augen.

Wundersam schöne Stunden hatten wir. Herrlich erzählen konnte er [Walther], von seinen Fahrten und seinem Leben drüben und seinen Träumen und Erwartungen für Samoa. Er hatte das Deekensche Buch [...] verschlungen und wiegte sich nun in den rosigsten Träumen. Erster Mann von Samoa wollte er werden, und herrlich und schön fand ich das alles.

Von Liebe war nie zwischen uns die Rede. Ja, einmal in einer ganz nahen und ernsten Stunde, sagte er mir, es könne zwischen uns immer nur Freundschaft sein, das Gefühl könne er nie mehr haben. Daran hielt ich [fest], daran glaubte ich. Er allerdings, wie mir als Braut später sein Freund erzählte, vertraute ihm beim Abschied aus Bremen an, dass er mich erringen wolle. So war ihm dann unsere Verlobung etwas lieb Vertrautes, über das er sich restlos freute.

Erinnerungen von Agnes Schaefer, 1919

[...] Nach einer kurzen Rast setzt der rhythmische Schlag der Paddeln wieder ein. In silbernen Kaskaden rinnt es von den Paddelblättern und auch das Kielwasser leuchtet in phosphoreszierendem Silberschein. Auf der silbernen Straße, die der aufgegangene Mond auf der ruhigen Wasserfläche ausgebreitet hat, strebt unser Boot den fernen Feuern zu, die in den Hütten Saluafatas brennen. Unsere Mannschaft stimmt das Lied ihres Heimatdorfes an. Es meldet den Bewohnern Saluafatas, dass ein Boot von Mulinuu unterwegs ist und auf Gastfreundschaft rechnet. Schon rühren sich dort eifrige Hände, um das Gasthaus instand zu setzen. Als der Kiel unseres Bootes auf den Strand fährt, greifen willige Hände zu und ziehen das Boot höher hinauf. Es gibt ein freudiges Begrüßen und die fremden Ankömmlinge werden unter herzlicher Anteilnahme des ganzen Dorfes ins stattliche Gästehaus geführt. Meiner Ansicht nach beweist ein Mensch am besten dadurch den Grad seiner Kultur, dass er sich den Sitten fremder Völker anpasst, ohne darauf zu pochen, dass er als Weißer keine Rücksichtnahme nötig hat, und ich fügte mich daher in allem den samoanischen Gebräuchen. Sie dürfen nicht glauben, dass es bei den Samoanern unzeremoniell hergeht. Alle Begrüßungsfeierlichkeiten vollziehen sich nach althergebrachten Formeln, es geht dabei so feierlich zu wie bei einem Empfang am Englischen Hofe. Das

bienenkorbähnliche runde Haus ruht auf glatt bearbeiteten, im Kreise eingerammten Pfosten. Dem fremden Gast wird der Ehrenpfosten zugewiesen, rechts von ihm kommt der höchste Häuptling zu sitzen, links vom Fremden sitzt die Taupo, die Dorfjungfrau, es folgen dann der Sprecher und dem Range nach andere hohe Häuptlinge.

Nachdem der Fremde Platz genommen hat, erhebt sich der würdige Tulafale (der Sprecher) und hält, auf seinen großen Sprecherstab gestützt, in der Mitte des Hauses stehend eine feierliche Begrüßungsrede, die umso länger und schmeichelhafter ausfällt, je angesehener der Gast ist. Während dieser Zeit hat sich im Hintergrunde des Hauses das junge Volk mit der Zubereitung der Kawa, des Willkommenstrankes, befasst. Die Kawa ist die Wurzel eines Strauches, die zu feinem Pulver zerstampft und dem Wasser beigemischt wird. In früheren Zeiten war es üblich, dass die Wurzel gekaut wurde, aber davon ist man jetzt abgekommen. – Gott sei Dank.

Nachdem der Sprecher seine Rede beendet hat, geben die jungen Mädchen durch Klatschen der Hände das Zeichen, dass die Kawa bereit ist, und die Dorfjungfrau erhebt sich und kredenzt mit anmutiger Bewegung dem Fremden die polierte Kokoschale mit dem Willkommenstrunk, wobei sie argwöhnisch und eifersüchtig von den Augen sämtlicher Anwesenden beobachtet wird, ob sie sich nicht einen Fauxpas zuschulden kommen lässt. Es wäre ein Zeichen einer sehr schlechten Erziehung, wenn man nun begierig die Schale in die Hände nehmen und einen herzhaften Schluck tun würde, denn, meine Damen und Herren, es wird auch dort wie bei uns verlangt, dass man sich ein wenig ziert und sozusagen dem

Gastgeber zu verstehen gibt, dass einem erst nach ihm die Ehre gebührt, als Erster in diesem edlen Kreise den Trunk zu sich zu nehmen. Weiß man von dieser Anstandsregel, so wird man ein freudiges, geschmeicheltes Lächeln auf den Zügen des alten Häuptlings wahrnehmen können und man kann sicher sein, sein Wohlwollen damit gewonnen zu haben. Nach einigem Hin und Her nimmt man dann endlich die angebotene Schale an, aber man tut doch nicht den ersten Trunk, sondern schüttet einige Tropfen davon auf die Erde und hat damit die Frage, wem der Vortritt gebührt, am besten gelöst, dann erst trinkt man.

Aber der Neuling sei gewarnt, nicht allzu viel zu trinken, denn diese Flüssigkeit hat am meisten Ähnlichkeit mit Seifenwasser. Nichtsdestoweniger gewöhnt man sich nach langem Aufenthalt daran und findet es schließlich erfrischend und durstlöschend.

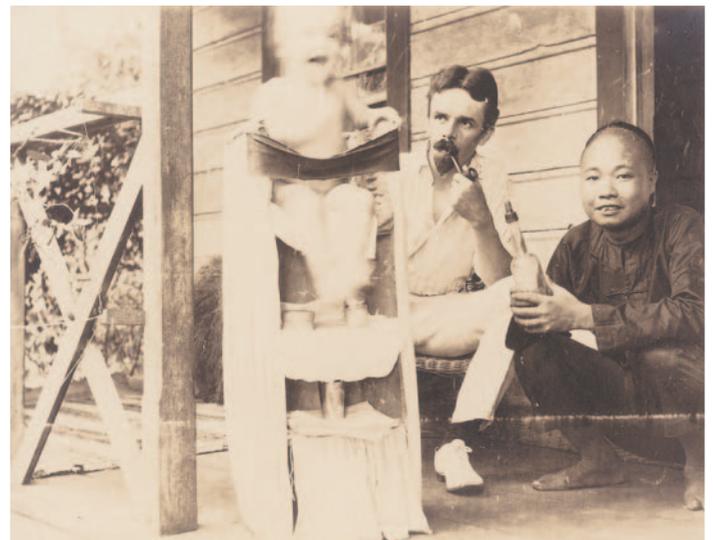
Aus Walther Schaefers Vortrag „Samoa, das Tropenparadies“, um 1925

Geburt von Gertraudt Fatumea, 1905

Am 25. Dezember 1905 kommt Gertraudt Fatumea Schaefer im Krankenhaus von Apia zur Welt.



Gertraudt erhielt ihren Zweitnamen „Fatumea“, samoanisch für „Grotte zum braunen Stein“, sowohl wegen ihrer braunen Augen als auch und vor allem wegen der kleinen Grotte in Waikiki nahe Lufilufi, deren Wasserspiel mit Süßwasser gespeist wurde und zum Baden für Gertraudt ideal war.



Der chinesische Helfer der Familie Schaefer heißt Tsingali. Er soll ein charmanter, fröhlicher Mann gewesen sein, der besonders gut mit dem Baby umgehen konnte.

Sydney – Bremen, 1907

*Die in ihren Pyjamas auf- und ab-
wandelnden Herren freuten sich
natürlich an ihr, hoben ihr wohl auch ihr
Papierchen auf. Ja, sie war rührend.
Mittags, wenn wir zu Tisch gingen,
wurde sie an einem langen Strick um einen
Lüftungsschornstein gebunden, trug
dabei nur ein ganz kurzes rotes Kittelchen,
sodaß das kleine Äffchen fertig war.
Sie ging nicht, kroch auch nicht richtig,
sondern lief wie ein Hundchen zwischen
den Beinen der Herren hindurch und
kam dann wirklich wie ein junger Hund
zu den verschiedenen Longchairs, legte
ihre Vorderpfötchen auf und schaute den
Betreffenden so lange und sprechend
an, mit den Augen und Handbewegungen,
daß sie immer alles erreichte.
Sie sprach nur drei Worte, samoanisch
natürlich, kam aber vollkommen damit
durch die Welt. Vom Kapitän bis zum
Decksteward war nicht Einer, der sie
nicht gern mochte, ich mußte nur immer
hinterhergehen und sagen „put the
baby on the floor“, damit sie mir nicht zu
sehr verwöhnt wurde.*

*Ja, die Herren kamen zu mir angerannt:
„Mrs. Schaefer, your baby is crying!“
Das war dann eine solche Seltenheit, daß
schon irgendetwas passiert sein mußte.
Ja, sie war ein herzliebes Dingelchen,
die Freude Aller, die sie sahen.
Darin hab ich es überhaupt gut gehabt,
wenn es auch, glaube ich, hauptsächlich
Erziehung im ersten Jahr ist.
Alles wirkte bei den Kindern, und was ich
ihnen einmal sagte, das saß. Gertraudt
war ja so fein empfindend, daß wenn
ich sie nur ernst anschaute, ihr sofort die
dicken Tränen kamen. Ein Bekannter
von uns, der I Kl. fuhr, aber immer zu uns
herunterkam, sagte es mir einmal,
ich spräche ja nur mit den Augen zu dem
Kind.*

Agnes Schaefer über die
Schiffsreise von Samoa nach Sydney
im Jahr 1907



Ende Mai 1907
kehren Walther und
Agnes Schaefer,
nun mit Gertraudt,
mit dem Schiff
nach Bremen zurück,
mit Zwischenstopp
in Colombo.

Sydney, 1. April 1907

Ostermontag

Meine Lieben,

am letzten Mittwoch (27. März) sind wir glücklich hier gelandet. Am Nachmittag kamen wir erst an, da wir sehr stürmisches Wetter haben. Es fühlte sich für uns bitterkalt an u. ich war heilfroh so viel warmes für Baby zu haben. Das rote Cape, Tante Amelie, fand allgemeine Bewunderung.

Brief von Agnes
Schaefer an die
Familie in Bremen.

Angekommen ging erst Walther an Land, um sofort zum Lloyd zu gehen u. Unterkunft für uns zu finden. Schon an Bord hiess es, Sydney sei übervoll, aus 6 u. mehr Boarding-Häusern musste Walther auch raus, teils voll, teils wegen Baby. Schliesslich fand er aber doch etwas, u. merkwürdiger weise das schönste u. beste von allen; dazu ein sehr nettes Zimmer (für Baby eignes Bett, Gott sei Dank) mit eigenem kleinen Balkon, [...] hinaus mit Blick auf den „Wynyard Square“, einen langen sehr schmalen Garten m. Rasenanlagen, [...] ausgezeichnetes Essen. Preis auch nicht höher als die anderen [...].

Weniger Glück scheinen wir mit dem Lloyd zu haben, möglicherweise werden wir getrennt, ich zu 4 anderen Damen, Walther ebenfalls, möglicherweise müssen wir eine andere Linie nehmen. Wegen der Feiertage wird W. es erst morgen erfahren, daher haben wir auch noch nichts geschrieben. Ich kam auch nicht recht dazu, die kurze freie Zeit ruhte ich immer, da ich immer müde bin, wie soll das nur noch werden mit mir, ich kann ja gar nichts mehr aushalten! – Meist bin ich auch beschäftigt mit etwas durch die kleine Maus, kochen, waschen, plätten, Ordnung machen, [...] ausführen [...], dafür kann sie allerdings nichts, denn sie ist musterhaft bisher gewesen, schläft ohne zu mucksen ein, ist immer zufrieden u. glücklich. Hier wird abends ½ Std. früher gegessen, folglich muss sie schon um ½ 6 Uhr gebadet werden u. zu abend trinken. Dadurch wacht sie morgens meist schon um ½ 6 Uhr auf, um 6 Uhr kann ich aber erst herunter, da dann erst der Milchmann kommt, koche die erste Portion, gebe ihr die Flasche, bade dann, koche die andere Portion Milch auf. Um 8 Uhr Frühstück, um 8 ½ Baby gebadet u. ihr Frühstück (Porridge u. Obst), dann hat sie zu schlafen; währenddessen bin ich wieder unten in der Waschküche. Dann Baby u. mich auch umziehen u. um ½ 11 oder 11 Uhr in die Anlagen. Dort kriecht sie auf dem Rasen herum u. ist sie überall, hier auch im teppichbelegten Zimmer oder sonstwo, nach 2 Min. schwarz an Händen, Knien, Füßen u. Kleid. Sydney ist ganz fürchterlich russig und staubig. Um 12 Uhr hat Baby Mittag, dann wieder schlafen bis ca. 2 ½ Uhr. Wird nichts vorgenommen bis 5, ½ 6 Uhr wieder in die Anlagen gegangen, ihr Vesper auch dort verzehrt.

Am Donnerstag Nachmittag wurde zur Stadt gegangen, um für den Mann und Baby einen Hut zu kaufen, auch Schuh und Strümpfe für's kleine. Natürlich blieben wir ohne zu wissen beim teuersten, der Mann ist aber seitdem so unternemend geworden, fühlt sich wie vor 5 Jahren, wenn er am Sonntag ausging, mit Baby liege ich immer noch in [...] Kampf wegen Abnehmen des Hutes.

Mit ihrem Hut u. Kittel wird Baby allgemein für einen Jungen gehalten, fällt überhaupt jedem u. überall auf, durch ihre besondere Kleidung, Blässe u. durch ihr Kriechen. Sie will absolut nicht gehen, u. ist so feige, dass Walther sie gar nicht mehr leiden mag. Sie steht einfach nicht, wenn einer von uns sie hochnehmen will, aus Angst wir würden die Hand von ihr ziehen, ja Walther ist leider schon zu Klapsen geschritten, aber auch die nützen nichts. Walther will ihr sogar ein paar Monate wegflunkern, weil man sich ja so schämen muss zu gestehen, dass sie schon 15 Mon. ist u. noch nicht laufen kann. Es ist nur so schade, weil es so sehr viel leichter wäre, könnte sie gehen, bei dem scheußlichen Kohlenstaub. Ich möchte wegen des letzteren so gern raus aus Sydney, so leid es mir auch tut diese Pension zu verlassen. Am Sonnabend gingen wir zuerst, allerdings erfolglos auf die Suche, fuhren nach einer der vielen Bays, mit Baby auf einem kleinen Dampfer. Auch hierbei benahm sich Baby die ganze Zeit musterhaft, nur das Tragen bis zum Hafen ist für Walther solch eine Last, dass solch ein Ausflug für ihn zur Plage wird. Auf dem Dampfer schloss Baby per Distance u. mit den Augen ungefähr mit der Hälfte der Passagiere auf unserer Seite [Bekanntschaft], schließlich lachten u. winkten ihr immer mehr Leute zu u. amüsierten sich über ihr ernsthaftes Kopfnicken u. Zulachen, aber das war alles per Distance, wenn sie auch jetzt schon etwas weniger scheu ist. Das ist aber auch das einzige, sonst hat sie auch nicht das Geringste zugelehrt, seitdem wir unser Paini [?] verlassen, auch nicht das kleinste Wort. Sie findet mit „dagen“ kommt man herrlich zurecht, das ist immer noch das Wort für Alles. Walther sieht's schon immer mit Schrecken, wie Ihr von Baby enttäuscht sein werdet. „Dies kleine Kröt[chen?], u. von der hast du so viel geschrieben, als wäre es ein Wunderkind.“ – „Sowas Dummes haben wir selten gesehen.“ – „Und so klein! Und so dünn!“ – „Sie hat einfach nicht genug zu futtern [?] gekriegt!“ – „Und die Strippen von Haaren! Und diese 2 grossen Paukerzähne!“ – „Und das sind alle Zähne?! Mehr hat sie noch nicht? Unglaublich!“ (Sie hat nämlich erst 9, davon 2 auf dem Schiff u. 1, der erste Backenzahn, hier angekommen.)

((Mit den Haaren ist es wirklich ein Pech; in Samoa u. auf dem Schiff hatte sie ganz lockiges Haar, mit dem ersten Tag hier ist es vollkommen strähnig u. hässlich geworden, war aber wohl nur die feuchte Seeluft.))

„Und die Augen?! Das ist Alles?! Die sind ja ganz klein, wenn sie zwinkert u. das tut sie ja beständig. Und da hast du womöglich noch geglaubt, die Leute meinten das wirklich, wenn sie alle sagten, ... lovely eyes.“

Verschiedentlich ist sie nun gar schon für 9, 10 u. 12 Mon. alt gehalten worden. – Also, ich warne Euch zum letzten Mal. Aber ein glückliches Frauenzimmerchen ist sie, obgleich sie von Fremden für sehr [?] gehalten wird. Aber im Zimmer, da [kann] sie nichts als lachen u. Unsinn machen, besonders morgens von 6–8 Uhr, wo sie in der Sonne ganz nackig rumläuft, bald von dem Balkon hervor jauchzt, bald auf dem Balkon den vorbeifahrenden Wagen zuschaut, u. sich dabei Vaters Schlips